

# Lebenskunstbildung – gelingendes Leben als Bildungsziel?<sup>1</sup>

Peter Bubmann

Mein Urgroßvater Karl Bubmann weilte in den Jahren 1895-1897 in meinem heutigen Wohnort Uehlfeld und musste in dieser Zeit als Hilfslehrer seine zweite „Anstellungsprüfung für die Schuldienstexspektanten“ ablegen. Der deutsche Aufsatz hatte das Thema „Je gebildeter der Mensch ist, desto mehr Elemente des Glücks trägt er in sich“. Karl Bubmann schlug sich in der Prüfung mehr schlecht als recht und belegte von den 58 Geprüften den 50. Platz. Über die weitere Vermittlung von Glück durch Bildung an seine zahllosen Schüler und Schülerinnen im Steigerwald (später in Markt Taschendorf) ist nichts bekannt. Er galt allerdings als sehr streng und von Humor ist in unserer Familienchronik gar nichts zu lesen.

Sein Enkel, mein eigener Vater, ist 85 Jahre alt geworden, hat fünf Kinder gezeugt, die ihn mit 7 Enkeln erfreuten. Beruflich hat er sich ganz der Diakonie hingegeben und als Pfarrer über Jahrzehnte beruflich anderen Menschen geholfen. Das hat seinem Leben sicherlich Sinn gegeben. Aber ich kann ihn mir dennoch nicht wirklich als glücklichen Menschen vorstellen. Er war ein Getriebener, sicherlich von einem guten Geist der Menschenliebe. Aber hat das sein Leben automatisch schon „gelingen“ lassen? Er verschob seine Lebensträume auf den Ruhestand und dann so lange, bis er sie nicht mehr realisieren konnte: einmal um die Welt reisen beispielsweise.

Passen also Glück und der Dienst am Evangelium überhaupt zusammen? „Endlich leben“ – diesen Sehnsuchtsruf hätte man ihm in den Mund legen können. Und zugleich hat er es nicht mehr gelernt, „endlich zu leben“, also seine eigene Endlichkeit bewusst anzunehmen und reflektiert mit ihr umzugehen.

Zwischen dem Ruf nach Glück: „endlich leben“ und der dazugehörigen Maxime „carpe diem“ und dem anderen Prinzip: das des endlichen Lebens („memento mori“) bewegt sich das, was ich Lebenskunst nennen möchte.

„Endlich leben“ – im doppelten Sinn: Lässt sich das lernen? Und wäre es Aufgabe schulischer Bildung? Und gar vorrangig des Religionsunterrichts?

<sup>1</sup> Wesentliche Elemente dieses Aufsatzes wurden von Herrn Prof. Bubmann dem interessierten Publikum in einem Vortrag auf der Jahrestagung der AERGB im März 2015 vorgestellt.

## 1. „Glück gehabt!?“ – Weisen und Wege des Glücks

Es sind sehr unterschiedliche menschliche Aggregatzustände und Phänomene, die mit dem Begriff Glück bezeichnet werden (und wofür andere Sprachen je verschiedene Begriffe besitzen). Es gibt das Glück der unerwarteten Durchbrüche, der großen Zufälle und glücklichen Umstände, der kurzen, episodischen Hochgefühle, aber auch das stille Glück der inneren Zufriedenheit, und es gibt die Bilanz eines gelingenden und damit glückenden Lebens. Sie können zusammen fallen, müssen es aber nicht.

Drei Grundformen lassen sich unterscheiden – sie ziehen jeweils eigene ethische und religiöse bzw. theologische sowie pädagogische Herausforderungen nach sich:

- a) Wenn sich positive Lebensmöglichkeiten ergeben, die sich günstigen Fügungen der Natur oder geschichtlicher Entwicklungen verdanken, reden wir von *Zufallsglück*. Ethisch und religiös ist hier zu fragen: Wie gehen wir um mit den Zufälligkeiten und Wechselfällen des Lebens? Wie stellen wir uns darauf ein und wie reagieren wir darauf? Wem rechne ich die Ursache dieser Fügungen zu?
- b) Glück bezeichnet zweitens ein bestimmtes Gefühl. Glück sei die Abwesenheit von Schmerz und Unlust und das Erleben starker Lustgefühle – so etwa Sigmund Freud. Auch Hirnforscher verstehen das Glück als durch biologische Prozesse im Hirn bewirkten euphorischen Bewusstseinszustand. Es handelt sich also um ein Empfindungsglück als Wohlbefinden, ein *Augenblicksglück* als erfüllter Moment. Diesbezüglich ist zu fragen: Wie kann ich solche Momente des Glücks finden oder stimulieren? Können sie überhaupt planvoll herbeigeführt werden? Und was hat Religion damit zu tun?
- c) Die dritte Form des Glücks bezeichnet eine andauernde Zufriedenheit im Rückblick auf das eigene Leben, das *Lebensglück*. Die Lebenskunst-Leitfrage zu dieser Form des Glücks lautet: Wie kann mein Leben als Ganzes glücken? Wer entscheidet darüber? Was kann ich selbst dazu tun?

### Wege ins Glück

Kann und soll das Glück zum Gegenstand pädagogischer Bemühungen werden? Etwa als eigenes Unterrichtsfach Glück (so Ernst Fritz-Schuberts Vorschlag)?<sup>2</sup> Oder zumindest im Sinn einer stärker auf die Weckung moralischer Gefühle und daher auch auf Tugenden konzentrierten Pädagogik, die zu einem gelingenden Leben verhelfen soll (wie es Micha Brumlik empfohlen hat).<sup>3</sup> Hartmut von Hentig nennt immerhin als einen von sechs Maßstäben der Bildung „die Wahrnehmung von Glück“<sup>4</sup>. Bildung müsse „Grund“, „Anlass“ und „Fähigkeit zur Freude“ geben. „Bildung soll Glücksmöglichkeiten eröffnen, Glücksempfänglichkeit, eine Verantwor-

<sup>2</sup> Vgl. Ernst Fritz-Schubert, Schulfach Glück. Wie ein neues Fach die Schule verändert, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2. Aufl. 2008.

<sup>3</sup> Vgl. Micha Brumlik, Bildung und Glück. Versuch einer Theorie der Tugenden, Berlin/Wien 2002.

<sup>4</sup> Hartmut von Hentig, Bildung. Ein Essay, Lizenzausgabe, Darmstadt 1997 (zuerst München/Wien 1996), S. 75.

tung für das eigene Glück.“<sup>5</sup> Der Allgemeinpädagoge Jörg Zirfas hingegen warnt: „Glück geschieht sozusagen ‚auf dem Rücken‘ eines richtigen Lebens als dessen Vollendung, als dessen Krönung. Glück kann also nur ein mittelbares Ziel sein, obwohl alle Menschen es unmittelbar erstreben. Die erste Glücklehre, die hieraus zu ziehen wäre, lautet: Misstraue allen Glückversprechungen, allen Produzenten des Glücks, denn Glück ist nicht herstellbar! Die zweite Lehre läuft auf die Maxime hinaus: Gestalte dein Leben sinnvoll!“<sup>6</sup>

Über beides wäre mit Schülerinnen und Schülern ins Gespräch zu kommen. Sie, die zwischen den Glücksangeboten der Konsumindustrie und ihrem eigenen ungeklärten Glücksbegehren eingespannt sind, bedürfen der pädagogischen Begleitung auf dem Weg ins eigene Glück.

### Glück im Glauben?

Der Journalist Peter Scholl-Latour antwortete auf die Frage „Wann haben Sie Ihren glücklichsten Moment erlebt?“: „Ich bin katholisch erzogen worden, das Streben nach Glück ist darum meine Sache nicht.“<sup>7</sup> Er bringt damit eine weitverbreitete Ansicht auf den Punkt: Christen strebten nach der Erlösung, nach Heil und Gnade, nicht jedoch nach Glück. Derartige Glücksferne wird üblicherweise den Protestanten noch mehr angelastet als den Katholiken – mit einigem Recht. Im Genf Calvins herrschte nicht selten der Terror der Tugend, das Glücksspiel war immer schon im Visier der Puritaner und Immanuel Kant vertrieb das Glück mit weitreichender Wirkung aus dem Bereich theoriefähiger ethischer Betrachtungen. Die Pflicht gegenüber dem moralischen Gesetz wurde seither zum Banner des Protestantismus.

Doch sind seit einiger Zeit Lockerungsübungen zu bemerken: Bei Kirchentagen und Weltjugendtagen begegnen strahlende und vergnügte Christenkinder, Selbsterfahrung wurde auch zum Slogan christlicher Erwachsenenbildungsangebote, Bildungswerke veranstalten „Glückstage“, und manchmal entwickeln sogar protestantische Versammlungen karnevaleske Züge. In der Theologie ist währenddessen von Ästhetik und Lebenskunst, und neuerdings auch ausdrücklich vom Glück die Rede (vgl. Literatur im Anhang). Und die Religionspädagogik hat spätestens seit dem Jahrbuch für Religionspädagogik von 2013 mit dem Thema „Glück und Lebenskunst“ das Thema entdeckt.

Wie also im Glauben zum Glückskind werden? Da sind wiederum die oben genannten drei Grundformen des Glücks zu unterscheiden.

Die Kontingenz des *Zufallsglücks* wird man nicht einfach theologisch erklären können. Angemessener ist es, sich in Situationen des (Un-)Glücks Gott betend zuzuwenden: mit Dank für erfahrenes Glück, mit der Bitte um Segen für die Zukunft. Die kirchlichen Dank- und Segenshandlungen sind die Umgangsformen des Glücks im Christenleben. Das Lernziel hieße: *Kasualkompetenz*, Fähigkeit zum Umgang mit

<sup>5</sup> A. a. O., S. 79.

<sup>6</sup> Jörg Zirfas, Einleitung. Eine Warnung vor dem Glück, in: ders. (Hg.), Zum Glück. Wege und Umwege, Leipzig 2003, S. 12.

<sup>7</sup> DIE ZEIT, Nr. 13 vom 23.3.2006, S. 67.

den Wechselfällen des Schicksals, rituelle Sprachfähigkeit erlernen und bewahren z. B. angesichts stummmachender Schicksalsschläge.

Das *Augenblicksglück* ist unverfügbar. Gerade deshalb kann es zum Ort der Gotteserfahrung werden. Religiös wird das Augenblicksglück dadurch, dass sich in ihm das ganze Leben verdichtet und sich eine Ahnung des umfassenden Lebenssinns einstellt, eine besondere Form der Resonanzerfahrung mit dem Grund des Lebens. Das kann im Gottesdienst geschehen oder in Akten der solidarischen Tat – im Glücksgefühl, anderen zum Leben geholfen zu haben; oder in liberaler kulturprotestantischer Spielart auch in der Naturbetrachtung oder in der Versenkung in die Kunst. Hier geht es darum, die Achtsamkeit zu schulen für solche Glücksmomente, damit man sie nicht übergeht, übersieht oder überhört. *Wahrnehmungsschulung* also, als ästhetische Bildung im wörtlichen Sinn: *Resonanzkompetenz!*

Für das *Lebensglück* existieren auch biblisch verbürgte sinnvolle Empfehlungen der Weisheit. Im Entscheidenden aber gilt: Der Mensch ist nicht seines eigenen Glückes Schmied. Es ist Gnade und Rechtfertigungserfahrung, wenn das Leben als geglückt erscheint. Deshalb ist das religiöse Bildungsziel hier die *Lebensdeutungskompetenz*, die das eigene Leben unter dem Vorzeichen der Rechtfertigung durch Gott zu deuten weiß.

Christliche Lebenskunst muss und soll auf das Glück also nicht verzichten. Aber an ihr müsste abzulesen sein, dass es um ein „anderes Glück“ geht, das sich dem Resonanzraum der Liebe Gottes verdankt und nicht den Strategien der Selbstperfektionierung.

Den Umgang mit diesem anderen Glück einzuüben, ist Sache der Lebenskunstbildung.

## 2. Lebenskunst als Leitbegriff

Hier kann keine ausführliche Analyse der Gründe für den Lebenskunst-Hype in der populären Beratungsliteratur der letzten Jahre gegeben werden, also in den Büchern von Anselm Grün bis Margot Käßmann. All dies hat in jedem Fall mit Erfahrungen in der Spätmoderne, den Risiken und Erlebnisimperativen der individualisierten und pluralisierten Konsumwelt zu tun, mit der Vervielfältigung von Lebensoptionen und mit veränderter Zeitwahrnehmung.

Aber Lebenskunst ist ja keine Erfindung der letzten Jahre. In Readern zur Lebenskunst<sup>8</sup> reichen die aufgeführten Texte bis in die griechische Antike zurück. Platon, Epikur, Seneca, Epitet, Marc Aurel und Boethius gelten als Klassiker der antiken Lebenskunst. In diesen Sammlungen finden sich zu Recht auch biblische Texte. Diese stammen dann meist aus dem Buch Prediger (Kohélet) oder dem Buch der Weisheit oder Jesus Sirach. In diesen biblischen Schriften belehren ältere weise Männer die Jünglinge, wie ein gottgefälliges gutes Leben aussehen sollte.

<sup>8</sup> Vgl. Josef M. Werle (Hg.), *Klassiker der philosophischen Lebenskunst. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Ein Lesebuch, München 2000.

## Lebenskunst in der Antike

Die Lebenskunst in der Antike ist durch eine stark ethische Zuspitzung geprägt: Es geht um eine Ethik alltäglicher Lebensführung, ausgehend von der Sorge um sich selbst und um andere. Das kann zu Konzepten der Askese führen, so z. B. in der philosophischen Schule der Stoa.

Die Selbstmäßigung, die Bändigung von Affekten mit dem Ziel der Gelassenheit steht hier im Zentrum. Seneca und Marc Aurel rufen dazu auf, die Lebenszeit und damit vor allem die Gegenwart richtig zu nutzen. „Jetzt, auf der Stelle, erfasse das Leben!“<sup>9</sup>

Aber auch da, wo wie im Epikureismus die Lust stärker ins Zentrum der Philosophie rückt, ist Lebenskunst nicht einfach mit zügellosem Lustempfinden identisch.

Vielmehr sind auch Schmerzen um späterer größerer Lust willen zu ertragen. Nicht jede Lust sei daher zu wählen. Notwendig sei daher „wechselseitiges Abmessen“ und die „Beachtung des Zuträglichen und Abträglichen“<sup>10</sup>.

## Lebenskunst im Mittelalter

Im Mittelalter entwickelt sich angesichts zahlreicher Bedrohungen des Lebens durch Krankheiten und Gewalt eine Kunst des Sterbens (ars moriendi), der eine eigene Literaturgattung entspricht, z. B.:

- Heinrich Seuse „Wie man sol lernen sterben, und wie ein unbereiter tovt geschaffen ist“ („Büchlein der ewigen Weisheit“, Kap. 21)
- Marquard von Lindau „Wie man sol sterben lernen“ („Das Buch der zehn Gebote“)
- Johannes Gerson „De arte moriendi“ („Opus tripartitum“).

Dabei geht es keineswegs nur um die letzten Stunden des Lebens, sondern um das ganze Leben als Vorbereitung auf diesen letzten Schritt des Sterbens und damit vor das Gericht Gottes. Ziel dieser ars moriendi ist die Rettung der Seele für das ewige Heil. Heilsamens Sterben wird möglich durch das gleichförmig Werden mit Christus auf dem Wege der Umsetzung eines christlichen Tugendprogramms. Diese Kunst des Sterbens als Lebenskunst wird auch in vielen Bildwerken, der sogenannten Bilder-Ars anschaulich dargestellt.

Dass die Lebenskunst sich mit der Sterbekunst verbindet, ist also für diese Zeit charakteristisch (und ist zugleich bereits eine Anfrage an die heutigen Lebenskunstkonzepte!).

## Moderne

In der Moderne verliert sich jedoch diese Tradition einer spirituellen Lebenskunst. Und auch in der Philosophie wird die Frage nach dem glücklichen eigenen Leben verdrängt durch die Pflichtethik Immanuel Kants. Die Fragen der universalen Ver-

<sup>9</sup> Seneca, in: Klassiker der philosophischen Lebenskunst, a. a. O., Nr. 9, S. 85.

<sup>10</sup> A. a. O., S. 36.

ständigkeit und Gerechtigkeit schieben sich vor die Fragen des gelingenden individuellen Lebens. Nur das „Recht, sein eigenes Glück zu verfolgen“ (pursuit of happiness) interessiert ethisch und wird etwa in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung als Grundrecht festgehalten (1776), nicht die Frage, wie dieses Glück konkret aussieht. Die protestantische Ethik ist ab dem 19. Jahrhundert ganz von dieser Akzentverlagerung geprägt. Das normative Allgemeine, also das Vernunft-Gesetz für alle, wird ihr Thema, nicht mehr die Lebensform des einzelnen.

Friedrich Schleiermacher setzt einen ersten Gegenakzent, indem er die gesellige Lebensform als Form der Kommunikation von religiösen Bewusstseinszuständen in den Vordergrund rückt.

Und im 20. Jh. hat vor Jahrzehnten der wichtige Heidelberger evangelische Sozial-ethiker und Theologe Heinz Eduard Tödt (Lehrer von Wolfgang Huber) Gedanken zur Lebenskunst vorweggenommen, die heute aufzugreifen wären. Tödt kritisiert hart rein normorientierte Ethikkonzepte, also solche Ethik-Theorien, die immer nur gesetzliche Vorgaben und Pflichten thematisieren. Er zeigt Sympathie gegenüber solchen Ethikansätzen, die nach dem guten erfüllten Leben suchen und Ethik als „Kunst“ verstehen, „in Verfolgung des Guten ein gelingendes Leben zu erreichen“<sup>11</sup>. Man dürfe solche sogenannte eudaimonistische Ethik-Typen, also am Glück orientierten Ethiken aus christlicher Sicht nicht einfach ablehnen. Zwar musste christlich das isoliert-individuelle Glücksstreben als Lebensziel überwunden werden, aber das Ziel der Glückseligkeit (lat. beatitudo) sei durchaus auch dem Christentum bekannt (nämlich z. B. in den Seligpreisungen der Bergpredigt; P.B.). Denn das Reich Gottes sei Friede und Freude und mit dem Symbol des Gastmahles charakterisiert.

Nun gehen allerdings die neueren Lebenskunsttheorien vom Phänomen der Sorge um sich selbst aus. Auch nach Tödt leben die Menschen in der Sorge (als menschlicher Grundverfassung). Doch Mt 6,25ff. („Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt ...“) relativiere die Sorge, weil der Mensch zu einem Grundvertrauen eingeladen werde, das auf die liebende Vorsorge und Fürsorge Gottes baut.

Christliche Ethik habe daher weder die Sorge noch allein das „Sollen“ zu ihrem Thema, sie wäre dann nur restriktive und gesetzliche Ethik bzw. Moral.<sup>12</sup> Nach Tödts Vorstellung soll Ethik primär produktive Absichten verfolgen und zur Lebenskunst anleiten: „sie will zeigen, wie wir leben können, führt also in die ars vitae ein. Erst von dorthier bekommt auch das Sollen seinen Ort und seinen Sinn.“<sup>13</sup>

Was Tödt vorschwebte, hat auch Jürgen Moltmann auf den Begriff gebracht, und zwar 1977 in seinem Bändchen „Neuer Lebensstil“:

<sup>11</sup> Ethik I (Grundkurs Ethik, Teil I,1), Vorlesung WS 72/73, S. 31 (Hervorhebung im Original gesperrt), unveröffentlicht, zit. nach: Wolfgang Schuhmacher, Theologische Ethik als Verantwortungsethik. Leben und Werk Heinz Eduard Tödts in ökumenischer Perspektive (Öffentliche Theologie, 20), Gütersloh 2006, S. 266 Anm. 17.

<sup>12</sup> Vgl. Schuhmacher, Theologische Ethik, 266, mit Verweis auf: Tödt, Ethik I, Vorlesung WS 1974/75, Thesen zu 0.2, o. S.

<sup>13</sup> A. a. O., zit.: Ethik I, Vorlesung WS 1974/75, Thesen zu 0.2, o. S.

„Die Christen sind ‚Künstler‘, und ihre Kunst ist ihr Leben. Ihr Leben aber ist der Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Erfahrungen des Geistes Christi. Das christliche Leben ist, wie die Theologie früher gelegentlich sagte, die *ars Deo vivendi*, die Kunst, mit Gott und für Gott zu leben. Also sind wir ‚Lebenskünstler‘, und jeder gestaltet sein Leben zu einem | Kunstwerk, das etwas von der Schönheit der göttlichen Gnade und der Freiheit der göttlichen Liebe zum Ausdruck bringt.“<sup>14</sup>

Dabei allerdings sind nicht wir selbst, sondern Gott ist unser Meister.

### 3. Gegenwärtige Konzeptionen von Lebenskunst

Ende des 20. Jh. kam es nun zu einer Wiederentdeckung der praktischen Philosophie bzw. philosophischen Lebenskunst unter postmodernen Vorzeichen. Hauptpropagandist der philosophischen Lebenskunsttheorie ist Wilhelm Schmid mit seiner „Philosophie der Lebenskunst“<sup>15</sup>. Hier wie im „Lexikon der Lebenskunst“<sup>16</sup> dominiert der ethische Blick auf die Lebensführung.<sup>17</sup> Es geht um die Frage, wie das eigene Leben gelingen kann:

„Unter Lebenskunst wird grundsätzlich die Möglichkeit und die Anstrengung verstanden, das Leben auf reflektierte Weise zu führen und es nicht unbewusst einfach nur dahingehen zu lassen. Die Philosophie leitet zu dieser Reflektiertheit an – nicht etwa präskriptiv, mit einer Anweisung zum guten Leben, sondern mit einer Auseinanderlegung all dessen, was für eine Lebensführung überhaupt von Bedeutung ist, optativ, Möglichkeiten eröffnend. In diesem Sinne leistet sie in der Tat das, was manche erhoffen, andere befürchten: Lebenshilfe. Sie bemüht sich darum, die Lebenskunst zum Begriff zu machen, das Material zu erarbeiten und die Methoden zu erschliessen, die es dem Einzelnen in den verschiedensten Situationen ermöglichen, sein Leben zu verstehen und seine eigene Wahl zu treffen.“<sup>18</sup>

<sup>14</sup> Jürgen Moltmann, *Neuer Lebensstil. Schritte zur Gemeinde*, München 1977, S. 34f.

<sup>15</sup> Wilhelm Schmid, *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1385), Frankfurt 6. Aufl. 2000 (zuerst 1998).

<sup>16</sup> Andreas Brenner/Jörg Zirfas, *Lexikon der Lebenskunst*, Leipzig 2002.

<sup>17</sup> Vgl. Wilhelm Schmid's Selbsteinordnung: „Die Philosophie der Lebenskunst ordnet sich ein in das Projekt einer neuen Moralistik, für die an der Schwelle zum 21. Jahrhundert die Zeit reif zu sein scheint. Der Bedeutung einer individuellen Ethik, einer als Lebenskunst verstandenen Ethik Rechnung zu tragen, könnte das Anliegen einer solchen erneuerten Moralistik sein.“ (Wilhelm Schmid: Über den Versuch zur Neubegründung einer Philosophie der Lebenskunst nach Foucault, in: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hg.), *Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven*, mit Beiträgen von Bettina Alavi u.v.a (Schriftenreihe der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung; 49), Remscheid 1999, S. 15-28, S. 18) Vgl. Hans Krämer, *Plädoyer für eine Philosophie der Lebenskunst*, in: *Information Philosophie H. 3* 1988, S. 5-17, S. 7: „Der Titel Lebenskunst kann hier nichts anderes als das Können des Lebens oder das Sichverstehen auf das richtige Leben meinen.“ Auch in der populären ethischen Schrift von Fernando Savater: *Tu, was Du willst. Ethik für die Erwachsenen von morgen*, Frankfurt/New York 8. Aufl. 2001, taucht der Begriff der Kunst des Lebens als Inbegriff der Ethik auf (vgl. S. 30 u. S. 50).

<sup>18</sup> Schmid, *Philosophie der Lebenskunst*, S. 10.

Ziel solcher Lebenskunst und der inzwischen in zahlreichen Städten eingerichteten philosophischen Lebenskunstpraxen ist das schöne als das bejahenswerte Leben. Zum schönen Leben gehört dabei auch die Integration des Unangenehmen und Schmerzlichen. Letztes Ziel ist der „Versuch zur Realisierung eines erfüllten Lebens, erfüllt vom Bewusstsein der Existenz, erfüllt von der Erfahrung des gesamten Spektrums des Lebens, erfüllt vom vollen Genuss und Gebrauch des Lebens“<sup>19</sup>.

Ähnlich wie Wilhelm Schmid begründet auch der Philosoph Hans Krämer sein Lebenskunstkonzept freiheitstheoretisch: Er plädiert dafür, „den Prozess der Emanzipation des Einzelnen experimentierend so weit wie möglich voranzutreiben. Die Freiheit und Autonomie des Einzelnen ist unter allen Gütern des gelingenden Lebens das Primärgut und daher auch das bevorzugte Ziel der Lebenskunst.“<sup>20</sup>

Keine Frage: Dies ist die philosophisch-ethische Begleitmusik zur liberalen Spätmoderne.

Ob diese ethischen Popklänge allerdings kirchen- und theologietauglich sind, ist durchaus umstritten. Zu Recht hinterfragen verschiedene Theologen den zugrundeliegenden Freiheitsbegriff. Hier werde Lebenskunst zu sehr auf die Idee der Selbstmächtigkeit abgestellt, die dem christlichen Erlösungsgedanken widerspricht.<sup>21</sup> Freiheit muss theologisch auch wirklich anders denn als absolute Selbstverfügung gedacht werden: Sie ist immer verdankte, geschenkte, kommunikative und kooperative Freiheit.<sup>22</sup> Christliche Lebenskunst muss deshalb gerade auch die Endlichkeit und Gefährdung menschlicher Freiheit thematisieren.<sup>23</sup> An Wilhelm Schmid wie an Hans Krämer und anderen ist also zu kritisieren, dass hier das Subjekt als „Organisator der Lebenskunst“<sup>24</sup> überfordert und überschätzt wird. Demgegenüber ist schon aus soziologischer und erkenntnistheoretischer, aber erst recht aus theologischer Perspektive die Beziehungsstruktur des Selbst (bzw. der Freiheit) ins Spiel bringen. Wo dies jedoch geschieht, gibt es m. E. keine Gründe gegen eine auf dem christlichen Freiheitsverständnis aufbauende Lebenskunst-Konzeption.

<sup>19</sup> A. a. O., S. 28.

<sup>20</sup> Krämer, Plädoyer, 15. „Der logisch erste Schritt der Lebenskunst ist es stets, Überlebens- und Erhaltungsbedingungen zu sichern sowie Freiheitsspielräume aufzuschließen, in Anspruch zu nehmen und auszumessen. ... Soweit also Lebenskunst als Freiheit auf Freiheit und auf Steigerung von Freiheit abzielt, zeichnet sich ein Aufbau von Freiheitsstufen ab, in dem auf die Freiheit von Zwängen und Defiziten die Wahlfreiheit des Verfügungens über Alternativen bis hin zu einer relativen Autarkie folgt, die dann in autonomer Zielsetzung kreativ weiter ausgestaltet wird. Am Ende steht eine Souveränität der Lebensführung, die das Bewusstsein mehrerer Alternativen mit klaren Prioritäten und der Aussicht auf die Kreation noch besserer Alternativen verbindet.“ (A. a. O., S. 16.)

<sup>21</sup> So Gerhard Wegner, Was kann christliche Spiritualität zur Lebenskunst beitragen?, in: Wolfgang Vögele (Hg.), Dem Leben Gestalt geben. Christliche Spiritualität zwischen Philosophie der Lebenskunst und Eventkultur der Erlebnisgesellschaft (Loccumer Protokolle 16/01), Loccum 2001, S. 43-50, S. 46.

<sup>22</sup> Vgl. Peter Bubmann, Fundamentelethik als Theorie der Freiheit. Eine Auseinandersetzung mit römisch-katholischen Entwürfen, Gütersloh 1995.

<sup>23</sup> So Christian Schwindt, Glaube und lebe. Lebenskunst als Thema christlicher Bildungsarbeit, in: Pastoraltheologie 91 (2002), S. 168-182, S. 173.

<sup>24</sup> Schwindt, Glaube und lebe, S. 175.

Von Schmid herkommend ist der Lebenskunstbegriff an verschiedenen Stellen der Bildungstheorie und Bildungspraxis aufgetaucht, etwa in den Debatten um kulturelle Jugendbildung und Lebenskunst (so bei Max Fuchs und der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung). Der Begriff der Lebenskunst wird Ende der 1990er-Jahre dort sogar zum Leitbegriff<sup>25</sup> und ersetzt zeitweise den (so Max Fuchs) „historisch hoch belastete(n) Begriff der ‚Bildung‘“<sup>26</sup>. Im Hintergrund steht hier das Bemühen, ästhetische und ethische Bildung im Blick auf das konkrete individuelle Leben zu verbinden und auch musisch-kulturelle Bildungsarbeit als Werteerziehung zu verstehen. Zugrunde gelegt ist dabei ein „optimistisches Bild von [sic!] Menschen, das ihm vielfältige Fähigkeiten im Grundsatz unterstellt“<sup>27</sup>. „Das Lebenskunstkonzept geht damit von der Bildsamkeit, Kultur- und Gemeinschaftsfähigkeit des Menschen aus und es sieht ihn als einsichtige, verantwortungsvolle und sinnorientierte Einheit.“<sup>28</sup> Pädagogische Prozesse der Lebenskunstbildung sollen neue Möglichkeitsräume eröffnen: „Lebenskunst ergänzt den Möglichkeitssinn, ohne den Wirklichkeitssinn zu vergessen.“<sup>29</sup> Dies betrifft ästhetische Wahrnehmung wie Fragen der Ethik und des politischen Engagements bzw. der gesellschaftlichen Partizipation gleichermaßen. Immer geht es um eine Stärkung der Reflexion und der „selbstbestimmte(n) Gestaltung des Lebens auf dem Weg zu einem gelingenden Leben“<sup>30</sup>, also um „Teilhabe und somit Lebenschancen und um Selbsttätigkeit, was auch das Erkennen von Wahl- und Einflussmöglichkeiten impliziert“<sup>31</sup>.

Während die evangelische Jugendarbeit sich von diesen Theorie- und Praxisentwicklungen nur wenig berührt zeigt, ist das Lebenskunstkonzept inzwischen stark im Bereich der Evangelischen Erwachsenenbildung rezipiert worden.<sup>32</sup> Dabei steht meist das ethische Interesse an einer narrativ vermittelten nicht-normativen Tugend-

<sup>25</sup> Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hg.), Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven (Schriftenreihe der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung; Bd. 49), Remscheid 1999; dies. (Hg.), Partizipation und Lebenskunst. Beteiligungsmodelle in der kulturellen Jugendbildung, Remscheid 2000; dies. (Hg.), Kulturelle Bildung und Lebenskunst – Ergebnisse und Konsequenzen aus dem Modellprojekt ‚Lernziel Lebenskunst‘, Remscheid 2001; Lernziel: Lebenskunst. Spiele, Projekte, Konzepte und Methoden für Jugendarbeit und Schule, hg. von Ulrich Baer u. a., Seelze-Verlber 2. Aufl. 2001 (zuerst 1997).

<sup>26</sup> Max Fuchs, Leitformel Leben. Eine Grundkategorie für die Theorie kultureller Bildung?, in: Eckart Liebau/Jörg Zirfas (Hg.), Die Sinne und die Künste. Perspektiven ästhetischer Bildung (Ästhetik und Bildung; 2), Bielefeld 2008, S. 171-187, S. 177.

<sup>27</sup> Fuchs, Kulturelle Bildung und Lebenskunst, S. 39.

<sup>28</sup> Tanja Altheim, Zugänge zu einem Konzept der Lebenskunst in der kulturellen Jugendbildung, in: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hg.), Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven (Schriftenreihe der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung; Bd. 49), Remscheid 1999, S. 113-130, S. 119.

<sup>29</sup> A. a. O., S. 123 (Original fett gedruckt).

<sup>30</sup> A. a. O., S. 128.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Vgl. Ausschuss für Theologische Bildung der Deutschen Evang. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V. (Hg.), Die Kunst zu leben – schön, sinnvoll und gut. Eine Arbeitshilfe (entwürfe; Themen der evang. EB; 16/Organisationsmodelle kirchl. EB; 41), Darmstadt 2001; Matthias Krieg (Hg. i. Zusammenarbeit mit anderen), Lebenskunst – Stücke für jeden Tag, Zürich 2000; dazu: Matthias Krieg, Lebenskunst statt Krisenmoral. Das Lesebuch für Solisten und Lerngruppen, in: forumEB Nr. 1/2002, S. 21-29; Schwindt, Glaube und lebe (s. o. Anm. 22).

ethik und Herzensbildung im Vordergrund.<sup>33</sup> So heißt es in einem Lebenskunstbuch aus der Schweiz: „Lebenskunst ist kein Fall der Kunstgeschichte, sondern die offene ethische Herausforderung jeder Zeit und Generation.“<sup>34</sup> Matthias Krieg geht es darum, präventiv Haltungen der Lebensart einzuüben, „eine Lebensart also, die sich durch die Kunst des Wahrnehmens auf die Fälle des Lebens vorbereitet. Die Alten nannten dies ‚Herzensbildung‘.“<sup>35</sup> Es gebe eigentlich „nur den einen Imperativ: ‚Nimm das Leben wahr!‘“<sup>36</sup> Dem wird eine neue Tugendethik zugeordnet. Tugenden werden dabei als „ein Begabtsein und ein Können“<sup>37</sup> verstanden.

Christian Schwindt – er war Leiter der Evangelischen Stadtakademie in Frankfurt a. M. – empfiehlt ein Verständnis von Lebenskunst als „stilvolle Aneignung“<sup>38</sup> der Wirklichkeit Christi und als Form von Nachfolge. Dabei knüpft er stark an die Untersuchungen des Marburger Praktischen Theologen Thomas Erne an: „Nachfolge wäre dann verstanden als ‚christliche Kunst der Aneignung‘, die einen Lebensstil etabliert, ‚in dem das christliche Bewußtsein, Religion der Freiheit zu sein, praktisch werden kann‘. Christlichem Glauben geht es so gesehen um die Ermöglichung endlicher Freiheit im Kontext gelebten Lebens. Letztlich geht es hier um die Ausbildung einer christlichen Lebenskunst, die die reflektierte Selbständigkeit so wie eigenständige Aneignung und Ausgestaltung der Welt und die kritische Auseinandersetzung mit ihr im Licht der Verheißung Gottes zum Ziel hat.“<sup>39</sup> Als verschiedene Aspekte einer christlichen Lebenskunst benennt Schwindt:

- a) den ästhetischen im Sinne einer Wahrnehmungsschulung;
- b) den reflexiv-kognitiven im Sinne eines nachdenkenden Glaubens;
- c) den asketischen im Sinne einer Gestalt- und Ausdrucksschulung;
- d) den ethischen und diakonischen Aspekt und schließlich
- e) den kommunikativen Aspekt im Sinne der Verständigungsfähigkeit zwischen Kulturen und Religionen.

In der Praktischen Theologie ist der Begriff der Lebenskunst zunächst stärker unter ästhetischen Vorzeichen rezipiert worden: im Interesse daran, den Künsten und der ästhetischen Erfahrung einen höheren Stellenwert in Religion und Kirche zuzu-

<sup>33</sup> Vgl. Krieg, *Lebenskunst – Stücke für jeden Tag*, S. 5-7.

<sup>34</sup> A. a. O., S. 7.

<sup>35</sup> A. a. O., S. 5.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> A. a. O., S. 6.

<sup>38</sup> Schwindt, *Glaube und lebe*, 173. Schwindt rekurriert dazu auf Thomas Ernes Publikationen zum Thema.

<sup>39</sup> Schwindt, *Glaube und lebe*, 173. Zitat: Th. Erne, *Die Kunst der Aneignung in der Aneignung der Kunst*, in: Dietrich Neuhaus/Andreas Mertin (Hg.), *Wie in einem Spiegel ... Begegnungen von Kunst, Religion, Theologie und Ästhetik* (Arnoldshainer Texte Bd. 109), Frankfurt a. M. 1999, S. 231-293, S. 247.

weisen.<sup>40</sup> Sodann hat vor allem Wilfried Engemann den Begriff der Lebenskunst in die Seelsorgetheorie eingeführt.<sup>41</sup>

Die Begrifflichkeiten von „Lebenskunst“ und „Lebensstil“ ermöglichen nun gerade, die Neuaufbrüche in der philosophischen wie theologischen Ethik mit einem ästhetischen Verständnis der Praktischen Theologie zusammenzudenken und beides freiheitstheologisch zu fundieren und in eine Theorie der Lebenskunstbildung zu überführen. In dieser Chance liegt mein persönliches Interesse an dieser Konzeption begründet.

Der Kunst-Begriff wird in den Lebenskunsttheorien jeweils unterschiedlich akzentuiert. Die antiken (und teils auch die neueren praktisch-philosophischen) Lebenskunsttheorien setzen einen Begriff von Kunst als *téchnê* voraus, der ein regelgeleitetes geübtes Handeln und Können bezeichnet (von der Uhrmacherskunst über die Liebeskunst bis zur Erziehungskunst und Kunst der Staatenlenkung). Entsprechend gilt dort: „Die Lebens-Kunst (oder Lebens-Technik), nach der in dieser besonderen Hinsicht gefragt wird, ist aufzufassen als die Kompetenz, ein Repertoire von Handlungsmustern (Maßnahmen, Handgriffen) zu beherrschen.“<sup>42</sup>

Dieser handwerkliche Begriff von Kunst wird in der ästhetischen Spielart der Lebenskunstdebatte ergänzt oder ersetzt durch den ästhetischen Kunstbegriff, der wiederum in sich differenziert ist: Kunst kann (produktionsästhetisch) das künstlerische Handeln nach den Logiken und Qualitätsstandards einzelner Künste bezeichnen und damit nahe am Begriff der *téchnê* bleiben, der Begriff kann (werkästhetisch) das künstlerische Werk würdigend in den Blick nehmen oder (rezeptionsästhetisch) die ästhetische Erfahrung von Kunstwerken ins Zentrum rücken. Zwar ist angesichts dieser weiten Bedeutungsspanne des Kunstbegriffs zuzugeben, dass der „semantische Spagat zwischen diesen verschiedenen Bedeutungen der ‚Kunst‘“ „kaum auszuhalten“<sup>43</sup> ist. Angesichts der komplexen Aufgabe, sich dem eigenen Leben gegenüber zu verhalten und es (soweit dies überhaupt möglich ist) zu gestalten und sinnvoll zu deuten, empfiehlt sich jedoch ein Leitbegriff, der in sich bereits ein reiches Spektrum an Verhaltensoptionen enthält und damit der Mehrdimensionalität der Freiheit entspricht.<sup>44</sup> Daher wird hier von mir in der theologischen Rezeption bewusst das breite semantische Feld des Lebenskunstbegriffs genutzt, um die Fragen der Lebenswahrnehmung, -gestaltung und -deutung in ihrer Differenziertheit angemessen in den Blick zu nehmen.

<sup>40</sup> Vgl. Neuhaus/Mertin (Hg.), *Wie in einem Spiegel*; Paul Thomas Erne: *Lebenskunst. Aneignung ästhetischer Erfahrung. Ein theologischer Beitrag zur Ästhetik im Anschluß an Kierkegaard*, Kampen/Niederlande 1994.

<sup>41</sup> Zur Rezeption des Lebenskunstbegriffs in der Seelsorge(theorie), vgl. Peter Bubmann, *Gut leben lernen. Lebenskunst als Leitbegriff in Ethik und Praktischer Theologie*, in: ZEE 59 (2015), S. 250-261.

<sup>42</sup> Dieter Thomä, *Lebenskunst zwischen Könnerschaft und Ästhetik. Kritische Anmerkungen*, in: Wolfgang Kersting/Claus Langbehn (Hg.), *Kritik der Lebenskunst (stw 1815)*, Frankfurt a. M. 2007, S. 237-260, S. 239.

<sup>43</sup> Thomä, *Lebenskunst zwischen Könnerschaft und Ästhetik*, S. 241.

<sup>44</sup> Dass (christliche verstandene) Freiheit ebenfalls die verschiedenen Aspekte der Rezeptivität, der Selbstbindung an Regeln wie der kreativen Potenz umfasst, habe ich versucht zu zeigen in: Peter Bubmann, *Fundamentelethik als Theorie der Freiheit. Eine Auseinandersetzung mit römisch-katholischen Entwürfen*, Gütersloh 1995, S. 339-358.

Der Begriff der Lebenskunst hat m.E. gegenüber ähnlichen Begriffen wie „Lebensgestaltung“, „Lebensbewältigung“ (m.E. ein gewalttätiger Begriff!) und „Lebensführung“ gerade den Vorzug, dass er nicht sofort auf den aktiv-bemächtigenden Zugriff des Subjekts auf eigene Handlungsmöglichkeiten reduziert werden muss, sondern zunächst offen lassen kann, wer der Künstler ist, ob es im traditionellen Sinn überhaupt ein geschlossenes Kunstwerk geben kann oder ob es sich um einen offenen Prozess der Wahrnehmung und Deutung handelt, für den gar kein einzelnes „Subjekt“ als Urheber bestimmbar ist (der Begriff der „Lebensführung“ kann allerdings auch diese Aspekte in sich aufnehmen!).

#### 4. Grundlinien christlicher Lebenskunst

Michael Meyer-Blanck schreibt: „Religionen sind nichts anderes als Theorien [ich würde ergänzen: und Praxen!] der Lebenskunst, mit deren Hilfe der Mensch den Umgang mit seinen eigenen Erfahrungen von Freiheit und Kontingenz symbolisch, zeichenhaft, narrativ und diskursiv zu gestalten sucht. Gebote, Rituale, Lebensformen und Göttergeschichten thematisieren die Möglichkeiten und Grenzen des Menschen, mit dem glücklichen und unglücklichen Zufall sowie mit dem für andere schädlichen Missbrauch der Freiheit (unter den Kategorien von Verfehlung, Übertretung, Schuld oder Sünde) fertig zu werden.“<sup>45</sup> Und er beschreibt zu Recht als Gefahr das Bemühen, „dass der Mensch auch die Zufälle des Lebens mit weisheitlichen Regeln in den Griff zu bekommen versucht“<sup>46</sup>.

#### Spiel, Stil & Profil. Christliche Lebenskunst – eine Skizze

Christliche Lebenskunst ist zugleich „Gotteskunst“ (diesen gewagten Begriff haben Martin Nicol<sup>47</sup> und Gerhard Wegner<sup>48</sup> wohl unabhängig voneinander ins Spiel gebracht):

Gotteskunst ereignet sich, wo Gott im menschlichen Handeln mitspielt und sein Wirken Gestalt annimmt. Und eine für diese Gotteskunst sensible Lebenskunst zielt

<sup>45</sup> Michael Meyer-Blanck, *Lebenskunst und christliche Tradition*, in: Rudolf Engler (Hg.), *Glück und Lebenskunst* JRP 29 (2013), Neukirchen-Vluyn 2013, S. 131-139, S. 135.

<sup>46</sup> A. a. O., S. 137.

<sup>47</sup> Martin Nicol, *Ereignis und Kritik. Praktische Theologie als hohe Schule der Gotteskunst*, in: *ZThK* 99 (2002), S. 226-238, S. 237.

<sup>48</sup> Gerhard Wegner, *Was kann christliche Spiritualität zur Lebenskunst beitragen?*, in: Wolfgang Vögele (Hg.), *Dem Leben Gestalt geben. Christliche Spiritualität zwischen Philosophie der Lebenskunst und Eventkultur der Erlebnisgesellschaft* (Loccum Protokolle 16/01), Rehbürg-Loccum 2001, S. 43-50, S. 47. Wegner macht zurecht gegen Schmid geltend, dass nach lutherischer Lesart Lebenskunst nicht heißen kann „das Leben selbst in die Hand zu nehmen“ (ebd.). „Christus hat nicht im Sinne einer Lebenskunst gelebt, wenn sie sich versteht als Selbstmächtigkeit, als das des Selbst-Mächtig-Werden-Können über mein Leben. Sondern Christus hat gerade diesem Gedanken Abschied erteilt und hat sich völlig in die Arme Gottes geworfen. Er hat dadurch auf Selbsterhaltung, Selbsterlösung verzichtet.“ (a. a. O., S. 46) Diese rechtfertigungstheologische Betonung des Verdanktseins aller Existenz sollte allerdings nicht zur Geringschätzung der geistgewirkten Freiheit des Menschen führen. Insofern muss Wegners christologische Kritik der Lebenskunst durch pneumatologische Begründungen ergänzt werden.

darauf, die Kraft Gottes, seinen Geist, wahrzunehmen, sich von ihm bestimmen zu lassen.

In christlicher Lebenskunst gehören Spiel und Lebensstil zusammen: Das Spiel mit den Symbolen des Heiligen und ein Lebensstil der Zuwendung zum anderen Menschen, zum fremden allzumal. Christliche Lebenskunst ist *symbolisch-spielerische Erschließung des Heiligen und weisheitlicher Lebensstil der Liebe im Alltag*.

In beiden Formen gewinnt sie ihr ganz eigenes Profil durch ihren Bezug auf die Geschichte der Gotteserfahrung im Volk Israel, in Jesus Christus und seiner Gemeinde. Christliche Lebenskunst ist deshalb geprägt von Grundhaltungen, die sich dieser geistbewegten Geschichte verdanken: zuallererst Glaube, Liebe, Hoffnung; dazu Ehrfurcht vor aller Kreatur; Weisheit und andere alte und neue Tugenden; christliche Lebenskunst ist überdies charakterisiert durch vorrangige Optionen und Handlungsregeln für das Zusammenleben (z. B. die Option für die Armen, für die Fremden, für Gerechtigkeit, für Nachhaltigkeit); und sie ist vor allem getragen durch die großen Verheißungen vom Ziel des Lebens im Schalom Gottes.

Christliche Lebenskunst heißt, die Welt anders wahrzunehmen: sie als Gleichnis einer höheren Wirklichkeit lesen, sehen und hören zu lernen. Das große Ja Gottes über unserem Sein erspüren. Uns als unendlich wertvoll erfahren, gerade wo wir uns winzig und unnützlich fühlen. Und das heißt letztlich: die Schönheit Gottes in der Welt und in unserem Leben entdecken – gegen allen Augenschein und gegen allen Missklang der unheilvollen Welt. Diese Form der Wirklichkeitserkenntnis ist gewiss eine „Weisheit besonderer Art“<sup>49</sup> und gilt den abgebrühten Realisten als töricht (vgl. 1 Kor 1,18). Den christlichen Lebenskünstlerinnen und Lebenskünstlern ist sie jedoch Quelle der Lebenskraft.

*Christliche Lebenskunst geschieht also zunächst als Kunst der Welt-Wahrnehmung im Lichte der Gotteserfahrung.*

Christliche Lebenskunst heißt weiter, die eigene Freiheit wahrzunehmen: wahrnehmen einmal im Sinne von wahrhaben: *sich Freiheit zusagen und zutrauen lassen, sich als frei erklären lassen, dazu Visionen freien Lebens erinnern und erträumen.*

Zum anderen meint Freiheit wahrnehmen: *sie ernstnehmen und tatsächlich ausüben*, sich nicht drücken, wo zu handeln wäre, also auch: mutig zu sein in der Unerschrockenheit der Gottesgewissheit. Dabei bedarf die Kunst der Freiheitswahrnehmung immer wieder der Kunst der Unterbrechung und der Kunst des Innehaltens: Allzu Eingeschliffenes, ungerecht Etabliertes muss unterbrochen werden, um durchzubrechen zum Schalom Gottes. Aber auch das Innehalten ist notwendig: Erst wer innehält, erinnert sich an versprochene Freiheit und an erlittene Unfreiheit. Erst wer innehält, wird Freiheit gegenwärtig dankbar spüren und sie schmerzlich vermissen. Erst wer innehält, kann Freiheitsmöglichkeiten für die Zukunft voraussehen und abwägen.

<sup>49</sup> Wilfried Engemann, Lebenskunst als Beratungsziel. Zur Bedeutung der Praktischen Philosophie für die Seelsorge der Gegenwart, in: Michael Böhme u. a. (Hg.), *Entwickeltes Leben. Neue Herausforderungen für die Seelsorge*, Leipzig 2002, S. 95-125, S. 110.

Christliche Lebenskunst bedeutet also: die eigene Freiheit wahrnehmen, sich unterbrechen lassen, aufbrechen und innehalten.

Christliche Lebenskunst heißt weiterhin, Freiheit zu üben. Denn Freiheit ist auch ein Können, das gelernt sein will. Dazu gehört, die Zeichen der Zeit zu deuten, in der Entscheidungssituation klug abzuwägen und ein begründetes Urteil zu fällen. Dazu gehört weiter, den richtigen Ton zu treffen, die angemessene Sprache zu sprechen und in den Spielwelten der Spiritualität heimisch zu werden. Freiheit zu üben heißt auch, sich der eigenen Mächtigkeit bewusst zu werden und die eigenen Begabungen gezielt zu entwickeln. Aber auch, mit der eigenen Ohnmacht und mit dem eigenen Versagen umgehen zu lernen und das Unabwendbare anzunehmen.

Schließlich zeigt sich in der alltäglichen *Zuwendung, Lebenshilfe und Lebensbegleitung* für die Fernen und Nächsten das Profil christlicher Lebenskunst.

In all diesen Bereichen ist es nötig, das eigene Wahrnehmen und Handeln durch Übung zu entwickeln. *Christliche Lebenskunst lernen heißt also, die eigene Freiheit so einzuüben, dass die Wahrnehmung, die Deutung und Handlungsführung des Lebens differenzierter und angemessener nach den Maßstäben christlicher Grundhaltungen, Optionen und Güter erfolgen kann.*

Christliche Lebenskunst heißt schließlich, die eigene Freiheit zu reflektieren und das Leben vor Gott und den Menschen zu verantworten. Profil gewinnt das christliche Leben im Dialog mit anderen Lebenskonzeptionen, indem der Gebrauch der Freiheit begründet und kritisch überprüft wird. Das eigene Handeln wird konsequent in die Sinnperspektive des Gottesreiches gerückt, die verschiedenen Lebensgeister kritisch unterschieden. Dazu bedarf es der religiösen und theologischen *Bildung, eben reflektierter christlicher Lebenskunst.*

Was bislang noch recht abstrakt klingen mag, wird konkreter, wenn man einzelne Phänomene der Lebenskunst genauer in den Blick nimmt. Unter Aufnahme des Gliederungsschemas des Bandes „Christliche Lebenskunst“<sup>50</sup> seien hier (skizzenhaft) einige Hinweise angefügt:

- a) In vielerlei Formen der Lebenskunstbildung kann es gelingen, die *Sinne zu schärfen* – etwa konkret den Hörsinn, und damit die Sensibilität für andere Menschen, für Kultur, Kunst und Natur zu entwickeln und in alledem die Wahrnehmungsfähigkeit für das Wirken des Geistes Gottes zu entfalten. Es geht um *asthetische Bildung* als Wahrnehmungsschulung.
- b) Lebenskunstbildung hilft, *dem Leben Form und Ausdruck zu geben*. Wenn Religion im Kern (mit Friedrich Schleiermacher) auch immer Darstellung eines spezifischen Verhältnisses zum Leben ist (Verdanktsein; Gefühl schlechthinnerer Abhängigkeit), so bedarf sie expressiver Medien. Singen wie Musizieren bieten sich dafür etwa in besonderer Weise an, weil hier ganzheitlicher Selbstaussdruck mit der Möglichkeit gemeinschaftlicher Ritualität eine enge Verbindung eingehen kann.

<sup>50</sup> Vgl. die Erläuterung dieser Systematik in: Peter Bubmann/Bernhard Sill (Hg.), *Christliche Lebenskunst*, Regensburg 2008, S. 17-19.

- c) Lebenskunstbildung will helfen, *miteinander auszukommen*. Es geht darum, wesentliche soziale und emotionale Schlüsselkompetenzen zu fördern. Dazu gehört die Gestaltung von Beziehungen, von Liebe und Sexualität und der Umgang mit den mit ihnen verbundenen Konflikten.
- d) Auch der christliche Glaube hat – wie die meisten Religionsformen – die religiöse Funktion, *die Wechselfälle des Lebens bestehen* zu helfen. Schicksalsschläge, Leid, unerwartetes Glück und Unglück, Krankheit und Gesundheit, Bangen und Hoffen müssen durchlebt, durchstanden und gedeutet werden. Die Kommunikation über solche Wechselfälle des Lebens gehört zur weisheitlichen Lebenskunstbildung und dient der Kultivierung des Umgangs mit der eigenen Kontingenz.
- e) Lebenskunstbildung wie -seelsorge will dazu helfen, dass Menschen *dem Leben Ziel und Richtung geben*. Dies geschieht insbesondere (aber keinesfalls ausschließlich) dort, wo sie sich mit biblischen und anderen Texten verbindet, die grundlegenden Lebensperspektiven thematisieren und prägend für die eigene Religiosität und das Leben geworden sind. Das können für die Einen in der Kindheit erlernte Kirchenlieder sein, Andere finden Lebensorientierung in Werken der kirchenmusikalischen wie säkularen Kunstmusik oder der Popmusik.
- f) Diese Orientierungsleistung ist nicht mit Selbstkonstitution oder naiver Selbstaffirmation zu verwechseln. Zu Recht schreibt Wilfried Engemann:  
 „Während das Gros einschlägiger esoterischer Lebenshilfeliteratur predigt: ‚Nimm dich, wie du bist‘, und während die philosophische Beratung zu recht ergänzt: ‚Du bist aber womöglich nicht der, für den du dich hältst‘, ist vonseiten christlicher Seelsorge zu ergänzen: ‚Du bist angenommen und gewollt gerade als der, der du vorgibst nicht zu sein.“<sup>51</sup>
- g) Christliche Lebenskunst bedeutet immer auch, *spirituell zu leben*. Lebenskunst-Seelsorge öffnet sich hin zur Einübung von Frömmigkeit bzw. Spiritualität, indem Grundvollzüge spirituellen Lebens vollzogen werden: das Beten und Segnen, das Klagen und Loben, Bitten und Danken, Meditieren, Verkündigen und Feiern. Die in der Taufe grundsätzlich vollzogene und täglich neu zu aktualisierende Zughörigkeit und Hinwendung zu Gott gewinnt in Prozessen der Lebenskunst-Bildung Gestalt und Form.
- h) Deshalb gehört zur Lebenskunst-Bildung auch die Zumutung der Umkehr, rituell verdichtet in der Buße. Es geht um die „Zumutung, angesichts der Güte Gottes umzudenken, neu zu verstehen, sich als anderer wahrzunehmen als der, für den man sich gehalten hat“<sup>52</sup>.

## 5. Lebenskunstbildung

Ich selbst habe versucht, den Lebenskunst-Ansatz religionspädagogisch aufzugreifen, und spreche von *Lebenskunstbildung*.<sup>53</sup> Dabei geht es überhaupt nicht darum,

<sup>51</sup> Engemann, Lebenskunst als Beratungsziel, S. 121.

<sup>52</sup> A. a. O., S. 124.

<sup>53</sup> Vgl. Peter Bubmann, Lebenskunstbildung - ein Prospekt, in: Lars Bednorz/Lore Koerber-Becker

dass fertige Mustermodelle oder universale Regeln für die Lebensführung normativ vermittelt würden. Angesichts der notwendig individuellen Brechung von Glück und einem als „gut“ erfahrenen Leben ist vielmehr beherzt der Grundcharakter der philosophischen Lebenskunst aufzugreifen: Es geht immer um die Eröffnung von *Möglichkeitsräumen*, um das Vorstellen verschiedener *Lebensoptionen* und um die Vermittlung von Techniken, *sich der eigenen Lebensweise zu vergewissern*.<sup>54</sup> Lebenskunstbildung will also die Begegnung mit religiösen Kommunikationsformen und deren kritische Reflexion befördern. In dieser Sprachschule symbolischer Kommunikation und damit der *Sprachschule christlicher Freiheit* sind alle Wahrnehmungssinne angesprochen.<sup>55</sup> Den Lernenden wird Raum gegeben, auch für das eigene religiöse Leben Ausdrucks- und Deutungsmöglichkeiten zu finden und die Herausforderungen der Wechselfälle des Lebens zu bedenken.<sup>56</sup> Dazu ist es unabdingbar, sich der eigenen Lebensziele zu vergewissern.<sup>57</sup> Eine Nähe zu ethischer Bildung ist unverkennbar, aber Lebenskunstbildung geht eben gerade nicht in problemorientierter ethischer Bildung auf, sondern will alle Dimensionen christlichen Lebens als Möglichkeitsraum des eigenen Lebens erschließen.

2013 ist diese Linie durch das Jahrbuch für Religionspädagogik mit dem Jahresthemenband „Glück und Lebenskunst“<sup>58</sup> im Mainstream der Religionspädagogik angekommen. Bildung ist also nicht nur als Reflexion, sondern insgesamt als eine bestimmte Weise der Lebenskunst, eben gebildete Lebenskunst, zu verstehen. Sie kann als *Lebenskunstkompetenz* beschrieben werden. Denn: Bildung zielt auf die Wahrnehmung und Gestaltung der eigenen Freiheit und Humanität, also auf Lebenskunst und Lebensstil. Der ganze Mensch soll sich in seinen Lebensmöglichkeiten frei entfalten können. Und dabei die Freiheit der anderen achten, ein gemein-

---

(Hg.), *Religion braucht Bildung – Bildung braucht Religion*. Horst F. Rupp zum 60. Geburtstag, Würzburg 2009, S. 67-77.

<sup>54</sup> Vgl. Klaus-Joachim Ziller, *Leben lernen – Lebenskunst als religionspädagogische Herausforderung*, in: Susanne Dungs/Heiner Ludwig (Hg.), *profan – sinnlich – religiös. Theologische Lektüren der Postmoderne* (FS Uwe Gerber), Frankfurt a. M. u. a. 2005, S. 349-359, S. 351.

<sup>55</sup> Vgl. im Einzelnen: Bubmann/Sill (Hg.), *Christliche Lebenskunst*, hier der erste Teil „Die Sinne schärfen“, S. 23-63.

<sup>56</sup> Es sei unterstrichen, dass mit diesem Leitziel die Unterschiedlichkeit der Lernorte Gemeinde und Schule nicht eingeebnet werden soll. Die Differenz liegt aber nicht darin, dass am Ort der Schule ein „Probearbeiten“ in Sachen Religion erfolgt, und in der Gemeinde der Ernstfall praktiziert würde. Denn auch die gemeindliche Kommunikation des Evangeliums wird unter postmodernen Bedingungen von vielen Menschen nur „probeweise“ und in Halbdistanz in Anspruch genommen (etwa bei Kasualien). Wiederum kann (und muss) auch im Schulunterricht der „Ernstfall“ religiöser Erfahrung durchaus möglich sein. Der Unterschied besteht also nicht in der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zu „echter“ religiöser Erfahrung, sondern darin, dass das Schulsystem noch anderen Systemimperativen und Logiken folgt (etwa der Selektion durch Bildungsabschlüsse) sowie einen in anderer Weise als das Gemeindeleben zeitlich wie räumlich begrenzten und getakteten Lernort darstellt. Außerdem kann ein ernsthaftes oder auch nur konventionelles Interesse an Religion bei den Schülern nicht zwingend vorausgesetzt werden. Diese Eigenart des Lernorts Schule darf aber nicht dazu führen, dass man sich die Begegnung mit authentischen Formen von Religion und Religiosität zugunsten von Religionskunde oder einer spezifischen Schulreligion (die dann meist primär ethisch oder historisch formatiert ist) erspart.

<sup>57</sup> Vgl. zu den vorgenannten Bereichen Bubmann/Sill, *Christliche Lebenskunst*, S. 67-73.

<sup>58</sup> Rudolf Englert (Hg.), *Glück und Lebenskunst* (JRP 29), Neukirchen-Vluyn 2013.

schaftsgerechtes und naturbewahrendes Lebensprofil entwickeln und mit seiner Endlichkeit und Fehlbarkeit verantwortlich umgehen.

Zu solcher Bildung anzuleiten, ist das Ziel aller Erziehung. Nicht Leistungserwartungen, sondern Vertrauen und unbedingte Anerkennung stehen am Anfang. Denn die eigene Freiheit und Würde gründet in der Liebe anderer, letztlich in Gott selbst. Deshalb ist christliche Lebenskunst zugleich „Gotteskunst“: die Fähigkeit, Gottes Kraft und Geist wahrzunehmen und sich von ihm bestimmen zu lassen.

Solche Kunst gewinnt ihr Profil als *Nachbildung*: Weil wir dem biblischen Gottesdenken folgend darauf vertrauen, dass der Grund der Wirklichkeit, also Gott, sich uns liebend zuwendet, so sollen wir Menschen als Ebenbilder Gottes uns in Freiheit ebenfalls liebend einander zuwenden. Die Erfahrung Gottes in den Symbolen des Heiligen und die Zuwendung zum anderen Menschen, zum fremden allzumal, gehören deshalb zusammen.

Ohne *Einbildungen* geht es dabei nicht: Wo sich der Heilige Geist in unser Leben „hineinbildet“, bildet sich Urvertrauen aus, wachsen Träume und Visionen gelingenden Lebens, von Frieden, Gerechtigkeit und der Bewahrung der Natur. Sie wirken zurück auf unsere Lebenseinstellungen und Werthaltungen.

Christliche Lebenskunst realisiert sich weiter als *Kunst der Umbildung und Neubildung bzw. der Unterbrechung*: Allzu Eingeschliffenes, ungerecht Etabliertes muss unterbrochen werden, um aufzubrechen ins verheißene Reich der Freiheit und Gerechtigkeit. Das in sich gekrümmte Ich öffnet sich für neue Lebensmöglichkeiten, Kreisläufe der Schuld werden gesprengt, Umkehr und Neuanfang sind möglich. Der Alltag wird auch unterbrochen um innezuhalten. Erst wer innehält, kann geschenkte Freiheit dankbar erkennen oder sie schmerzlich vermissen. Erst wer innehält, wird zukünftige Freiheitsmöglichkeiten visionär in den Blick nehmen.

Christliche Freiheit und Lebenskunst werden in der Gemeinschaft realisiert. Jede Gemeinschaft lebt vom Vertrauen, das einander entgegengebracht wird. Bildung als Einführung in die christliche Lebenskunst ist daher auf *Vertrauensbildung* angewiesen und auf *Gemeinschaftsbildung*.

Freiheit ist freilich auch ein Können, das gelernt sein will. Deshalb gehört die Ausbildung zur umfassenden Bildung dazu, alltagspraktisch, beruflich, wissenschaftlich, politisch, ethisch, ästhetisch-kulturell und dies alles umgreifend auch religiös.

Christliche Bildung als Anstiftung zur Lebenskunst muss alle Grundmodi der christlichen Lebensführung berücksichtigen: den Glauben als Grundhaltung, Tugenden, Pflichten und Güter (verstanden als Visionen gelingender Sozialität). Sie kann also nicht auf die Vermittlung einiger Lebensregeln verengt werden. Auch die Entwicklung persönlicher Werthaltungen (Tugenden) und die Vergewisserung über die tragenden Lebensgewissheiten (Glaube) gehören dazu.

Christliche Lebenskunst vollzieht sich in alledem in fünf Grunddimensionen christlichen Lebens und Handelns, die zugleich fünf wesentliche Dimensionen christlicher Freiheit und Grundaufgabenfelder der Kirche darstellen.<sup>59</sup>

<sup>59</sup> Diese Dimensionen orientieren sich an den grundlegenden Relationen der Freiheit (zu Gott, zum

- Symbolisches, darstellendes Handeln: Feiern und Darstellen dessen, was im Glauben trägt und bewegt, Wahrnehmung von und Begegnung mit symbolischen Darstellungen des Evangeliums (Leiturgia).
- Kommunikatives Handeln: Verkündigen, Bezeugen und Bekennen (Martyria).
- Soziales, steuerndes und gestaltendes Handeln: Gemeinschaft entwickeln und pflegen, Leiten und Steuern (Koinonia).
- Bildendes, reflexives und orientierendes Handeln: die eigenen Begabungen entfalten und entwickeln und Wirklichkeit deuten (Paideia).
- Helfendes, ausgleichendes und wiederherstellendes Handeln: Helfen und Heilen; aber auch gemeinsam Leid und Misslingen Aushalten und Erleiden (Diakonia).

Damit ist nicht gesagt, dass alle diese Dimensionen im christlichen Leben des Einzelnen zu aller Zeit und in immer der gleichen Intensität berücksichtigt werden müssten. Es handelt sich eher um Felder möglicher Bewährung christlicher Freiheit, Bereiche, in denen das christliche Leben seine Gestalt finden kann (und je nach individueller Begabung und Möglichkeit bzw. individuellem Charisma finden wird). Es ist damit auch nicht postuliert, dass es im christlichen Leben darum ginge, ein möglichst hohes Niveau an „künstlerischer“ Lebensfähigkeit in allen diesen Bereichen zu erreichen. Christliche Lebenskunst besteht nicht darin, das eigene Leben dauernd mit dem Anderer zu vergleichen oder einem überzogenen Perfektionsanspruch zu folgen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass allen Menschen die gleiche Würde und Wertigkeit vor Gott zukommt. Das entbindet aber nicht davon, die gottgeschenkten Begabungen zu entwickeln – zum eigenen Nutzen wie zum Nutzen der Gemeinschaft. Zu unterscheiden sind demnach:

- a) *Leiturgia*: Zunächst geht es um die *Kunst, Gott zu begegnen und ihn zu feiern*, im Hören und Lesen der Bibel und anderer Literatur, durch Betrachtung und Meditation von Symbolen, Kunstwerken und Räumen, in Gebet, Musik, Bewegung, mystischer Versenkung und Kontemplation. Es geht um die *Kunst, ihn und seine geschichtliche Offenbarung wahrzunehmen und darauf mit eigenen Ausdrucksmitteln zu antworten*. Dazu bedarf es der Ausbildung wacher Wahrnehmungssinne, der Befähigung zu religiösem Ausdruck, kurz: einer Sprachschule symbolischer Kommunikation des Evangeliums.
- b) *Martyria*: Eng verbunden mit der *Leiturgia* ist *die Kunst, das Evangelium weiterzugeben*, durch Bezeugen und Erzählen, gemeinsames Bekennen und öffentliches Eintreten für den Glauben. Dazu braucht es *hermeneutische Sprachbildung*, also die Entwicklung der Fähigkeit, Zeugnisse des christlichen Glaubens zu lesen, zu verstehen und neu auszudrücken, wozu auch *geschichtlich-kulturelle Bildung* unabdingbar ist.

anderen Menschen, zu sich selbst) und an unterschiedlichen Handlungstypen (kommunikatives Handeln, darstellendes, (wieder-)herstellendes, bewirkendes Handeln). Vgl. ausführlicher zur Begründung dieser fünf Dimensionen: Peter Bubmann, *Der Dienst am Evangelium und die Vielfalt der Ämter. Zum Diakonat im Kontext kirchlicher Berufe*, in: Rainer Merz/Ulrich Schindler/Heinz Schmidt (Hg.): *Dienst und Profession. Diakoninnen und Diakone zwischen Anspruch und Wirklichkeit* (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg; 34), Heidelberg 2008, S. 70-83; vgl. auch: Gottfried Adam/Rainer Lachmann, *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium*, Göttingen 2008, S. 22 (wo insgesamt 7 Dimensionen unterschieden werden).

- c) *Koinonia*: Zur christlichen Lebenskunst gehört die Fähigkeit, *Gemeinschaft zu entwickeln, zu pflegen und den kommunikativen Austausch über Glauben und Leben zu gestalten – und dies mit Blick auf die vergangene und zukünftige Gemeinschaft der Glaubenden*. Dazu sind Formen sozialer, ökologischer, ökumenischer, interkultureller und interreligiöser Bildung unverzichtbar.
- d) *Paideia* (i.S. von *Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung*): Hier geht es um die Kunst, sich selbst und die eigenen Begabungen zum Nutzen aller zu entwickeln und zu entfalten, aber auch mit der zwangsläufigen Endlichkeit und Begrenztheit des eigenen Lebens umgehen zu können und entsprechend abschiedlich zu leben (im Sinne der mittelalterlichen *ars moriendi*). Zu Recht wird in philosophischer wie theologischer Ethik seit einiger Zeit wieder nach der Entwicklung von Tugenden, also von habitualisierten Einstellungen und Fähigkeiten des Einzelnen gefragt.
- e) *Diakonia*: Zur christlichen Lebenskunst zählt die Fähigkeit der seelsorglichen und helfenden Zuwendung zum *notleidenden Anderen, des Helfens und der Lebensbegleitung*.

## 6. Zur Didaktik der Lebenskunstbildung – einige Hinweise

Wie lässt sich christliche Lebenskunst lernen und lehren?

Gewiss nicht so, dass fertige Mustermodelle oder universale Regeln für die Lebensführung normativ vermittelt würden. Auch nicht so, dass sich die Lehrkraft als exemplarische Subjektivität inszeniert und die eigene Lebenskunst zum Maßstab des Unterrichts in christlicher Religion erhebt. Angesichts der notwendig individuellen Brechung von Glück und einem als „gut“ erfahrenen Leben ist vielmehr beherzt der *optative*, Möglichkeiten eröffnende Grundcharakter der philosophischen Lebenskunst aufzugreifen.

In alledem erfindet der hier vorgelegte Vorschlag einer Lebenskunstbildung die Religionspädagogik (verstanden als Theoriebildung schulischer wie gemeindlicher Bildungsprozesse) ja nicht neu. Er sieht sich in der Tradition integrativer Verbundmodelle der Religionspädagogik, die schon seit längerem die Stärken verschiedener Konzeptionen (von der evangelischen Unterweisung über den problemorientierten Ansatz bis zur Symboldidaktik im Sinne einer subjekt- und erfahrungsorientierten Didaktik) zu verbinden suchen und sich in den letzten Jahren unter dezidiertem Aufnahme des Bildungsbegriffs profiliert haben. Klar abgegrenzt ist ein solcher Ansatz lediglich gegenüber einem rein lebenskundlichen Verständnis von RU und einem überkonfessionellen oder interreligiösem RU (wie in Hamburg). Der Ansatz bei der Lebenskunstbildung setzt innerhalb dieses Rahmens lediglich einige Akzente:

1. Lebenskunst-Lernen ist nicht Belehrung über, sondern *partizipative Erfahrung* von (rel.) Lebenskunst. Es geht um experimentelles, „probeweises“ Sich-Einlassen auf Modelle gelingenden Lebens, um das Teilen von Lebens-Erfahrung, nicht um distanzierte Lebenskunde. Ästhetisches und ethisch-pragmatisches Lernen verbinden sich sinnvoll mit theoretischem Lernen.

2. Lebenskunstbildung achtet den Schatz *tradiierter Lebensweisheit*, weil sich in den religiösen Lebensformen und -regeln früherer Generationen wertvolle Hinweise zur Verbindung von Glauben und Leben entdecken lassen. Sie würdigt daher tradierte symbolische Interaktions- und Sprachformen des Glaubens aus der ganzen Ökumene. Deshalb rekurriert sie *auch* auf geschichtlich bewährte „kanonische“ Bildungsinhalte und -texte (aus Bibel, Gesangbuch, Kunst- und Theologiegeschichte) und hinterfragt zugleich deren Geltung immer wieder neu. So kommen Vergangenheits- und Zukunftsbezug um der Gegenwartsorientierung willen gleichermaßen zu ihrem Recht.
3. Lebenskunstbildung benötigt *Freiräume und Experimente* zum Ausprobieren von Handlungsoptionen und Zukunftsvisionen, von kreativer Arbeit an symbolischen Kommunikationsformen.
4. Lebenskunstbildung bedarf der Übung, sie erschließt sich nicht als spirituelles Fastfood, sondern nur in mühsamen Lernprozessen der Wiederholung. Sie scheut daher weder Ritualisierungen noch Bemühungen um ein durchdachtes Spiralcurriculum der wesentlichen Inhalte und Kunstregeln der christlichen Lebenskunst.
5. Lebenskunstbildung verdichtet sich in den symbolischen Kommunikationsformen von *Fest und Feier*. Beides gehört zur religionspädagogischen Praxis notwendig dazu. Am Lernort Schule sind daher unterrichtliche Bildungsvollzüge und die Gestaltung des Schullebens gleichermaßen als Aufgabenfelder der Lebenskunstbildung zu begreifen und konstruktiv aufeinander zu beziehen. Im Rahmen der Ganztagschule ergeben sich im Übrigen neue Verbindungen zwischen gemeindepädagogischen und schulischen Formen der christlichen Lebenskunstbildung.
6. Religiöse Lebenskunstbildung verbindet in ihren Unterrichtsstrukturen die Logik der religiösen Inhalte und Prozesse kreativ mit den Problemen und Interessen der Lernenden. Sie sucht die implizite religiöse Logik der Situation der Lernenden zu entschlüsseln und mit expliziter religiöser Logik in Konstellationen zu bringen (also: Korrelations-Didaktik, die aber die Symbole/Logik des Glaubens nie aus dem Blick verliert). Sie bietet experimentelle Situationen religiöser Erfahrung an und hat dabei eine besondere Nähe zur genetisch-dramaturgischen Lehrkunst-Didaktik (Hans Christoph Berg/Theodor Schulze nach Martin Wagenschein).
7. Didaktische Grundformen der christlichen Lebenskunst-Didaktik sind daher:
  - a. Projekt-Arbeit außerhalb des 45'-Taktes und außerhalb von Schulräumen
  - b. Just-community-Ansatz und konkrete ethische Urteilsbildung im Schulalltag
  - c. Simulations-Spiele und Experimente
  - d. Narrative Formen
  - e. Kulturpädagogische Arbeitsformen (inkl. Bibliolog etc.)
  - f. Begegnung mit fremder Lebenskunst (interkulturell, interreligiös, interkonfessionell)
  - g. Reflexionspraktiken (Tagebuch; Feedback-Runden; Meta-Reflexion)
  - h. Spirituelle Übung (Aszetik) und Unterbrechungen des Alltags
  - i. Fest & Feier.

Lebenskunstbildung weiß vor allem auch um die Grenzen dessen, was in der eigenen Macht steht und wo Bildungsanstrengungen an ihre Grenzen stoßen (müssen). Sie achtet auf die jeweiligen Lernbegrenzungen bestimmter Lernorte (z. B. auch auf die bleibende Differenz der Lernorte Schule und Gemeinde). Sie verfällt nicht dem Wahn, das Leben perfektionieren zu wollen. Deshalb gilt weiterhin das Votum des Münchner Systematikers Hermann Timm:

„Evangelischem Gottesglauben zufolge haben wir es mit einer Kunst aus zweiter Hand zu tun, die Können und Nichtkönnen auf eigene Weise in sich vereinigt. Du bist, was du nicht kannst. Werde es, ein Christenmensch – die Kunst aller Künste.“<sup>60</sup>

<sup>60</sup> Hermann Timm, *C'est la vie. Das Evangelium als ABC religiöser Lebenskunst*, in: PTh 85 (1996), S. 204-210, S. 210.

## Literatur zur Vertiefung

- Bockhorst, Hildegard, „Lernziel Lebenskunst“ in der kulturellen Bildung, [www.kubi-online.de/artikel/lernziel-lebenskunst-kulturellen-bildung](http://www.kubi-online.de/artikel/lernziel-lebenskunst-kulturellen-bildung)
- Bubmann, Peter/Sill Bernhard (Hg.), *Aufbrechen & Innehalten. Wege christlicher Lebenskunst* (topos taschenbücher; 724), Kevelaer 2010. [= Auswahl aus dem folgenden Buch]
- Bubmann, Peter/Sill, Bernhard (Hg.), *Christliche Lebenskunst*, Regensburg 2008.
- Bubmann, Peter, *Einführung in die christliche Lebenskunst – oder: „Wie kirchlich soll die Religionspädagogik sein?“*, in: Thomas Schlag/Friedrich Schweitzer (Hg.): *Religionspädagogik im 21. Jahrhundert. Herausforderungen und Zukunftsperspektiven* (RpG; 4), Gütersloh 2004, S. 130-142.
- Bubmann, Peter, *Lebenskunstbildung – ein Prospekt*, in: Lars Bednorz/Olaf Kühl-Freudenstein/Magdalena Munzert (Hg.): *Religion braucht Bildung – Bildung braucht Religion* [FS Horst Rupp zum 60. Geburtstag], Würzburg 2009, S. 67-77.
- Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hg.), *Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven*, Remscheid 1999.
- Themen-Jahrbuch „Glück und Lebenskunst“ JRP 29 (2013), hg. von Rudolf Englert, Neukirchen-Vluyn 2013, darin vor allem:
  - Jörg Zirfas, *Glück als Erziehungsziel?*, S. 21-30.
  - Joachim Kunstmann, *Christliche Lebenskunst. Eine Anforderung*, S. 123-130.
  - Michael Meyer-Blanck, *Lebenskunst und christliche Tradition*, S. 131-139.
- Schmid, Wilhelm, *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1385), Frankfurt 6. Aufl. 2000 (zuerst 1998).
- Schmid, Wilhelm, *Schönes Leben? Einführung in die Lebenskunst*. Frankfurt a. M. 2000.
- Werle, Josef M. (Hg.), *Klassiker der philosophischen Lebenskunst. Von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Lesebuch*, München 2000.